

„Die Evangelikalen sind heute eisenharte Trumpisten“

Der Amerikanist Johannes Völz über den Vorwahlauftakt in Iowa, den Schulterchluss Donald Trumps mit den Evangelikalen und die Bedeutung der Abtreibungsfrage für den Wahlkampf **VON MAXIMILIAN LUTZ**

Herr Völz, nächste Woche beginnen die Vorwahlen der Republikaner im Bundesstaat Iowa. Beginnt dann das Schaulaufen Trumps, oder ist noch Spannung im Rennen?

Es ist kaum davon auszugehen, dass Trump die Nominierung zu nehmen ist. In Iowa liegt er in Umfragen bei 50 Prozent. Das ist mehr als Ron DeSantis und Nikki Haley, also seine engsten Verfolger, zusammen haben. Sie stechen sich also gegenseitig aus. Der Kampf um Platz zwei ist derzeit das eigentlich spannende Rennen. Ob dieses Rennen aber überhaupt von Bedeutung ist, wissen wir nicht. Eventuell wird der oder die Zweite zum Kandidaten um die Vizepräsidentschaft – das ist aber kein Automatismus.

Der Staat Iowa hat ja seine ganz eigene Dynamik, unter anderem da er stark von den Evangelikalen geprägt ist. Was bedeutet das für den Wahlkampf?

Das ist auf den ersten Blick gar nicht so leicht zu beantworten. Trump liegt in den anderen beiden Staaten des frühen republikanischen Vorwahlkampfes – in South Carolina und New Hampshire – ebenfalls deutlich vorn. Ich ziehe daraus den Schluss, dass die Frage nach „den Evangelikalen“ heute gar nicht mehr sinnvoll ist.

Weshalb?

Nicht nur gibt es sehr unterschiedliche Gruppierungen unter den Evangelikalen. Viele von ihnen machen auch keinen Unterschied zwischen religiösen und politischen Überzeugungen. Sie fühlen sich von Trump bestens repräsentiert. Natürlich ist er keinesfalls bibelfest. Aber er gilt als starker Kämpfer, der in seiner ersten Amtszeit unter Beweis gestellt hat, dass er die Inte-



Trump dominiert das Rennen um die Präsidentschaftskandidatur, in Iowa und im Rest des Landes.

Foto: IMAGO/Laurey

ressen der Evangelikalen vertritt. Die Evangelikalen gehören mittlerweile zu den eisenharten Trumpisten.

Zuletzt wurde berichtet, das Verhältnis habe sich abgekühlt. Wie steht es derzeit um Trump und die Evangelikalen?

Ich glaube, es ist schlicht falsch, dass sich das Verhältnis abgekühlt hat. Richtig ist, dass es unter Evangelikalen – wie auch Katholiken – Kräfte gibt, die sagen: Die Beseitigung des faktischen nationalen Abtreibungsrechts durch den Supreme Court reicht uns nicht mehr – wir wollen nun ein nationales Abtreibungsverbot. Dagegen hat sich Trump recht deutlich positioniert. Aus gutem Grund: Er weiß, dass dies eine unpopuläre Position ist, die ihm in der Mitte der Gesellschaft Stimmen kosten würde. Ich würde daraus aber keineswegs schließen, dass sich das Verhältnis zwischen

Evangelikalen und Trump abgekühlt hat, ganz im Gegenteil. Seit seinem Wahlsieg vor acht Jahren haben die Evangelikalen nicht nur ihren Frieden gemacht mit Trump. Sie haben sich immer stärker hinter ihn gestellt und verehren ihn nun.

Auch die zahlreichen juristischen Probleme Trumps ändern an diesem Blick nichts?

Es gibt bei den Evangelikalen durchaus unterschiedliche Stimmen. Russell Moore, der ehemalige Chef der Southern Baptist Convention, hat sich zum Beispiel klar gegen Trump positioniert. Das hat ihm allerdings seinen Job gekostet. Leute, die so denken wie er, halten einen Präsidentschaftskandidaten, der auf solch drastische Art und Weise gegen die Prinzipien der Verfassung verstoßen hat, für untragbar.

Aber die Mehrheit der Evangelikalen denkt anders?

Ja, völlig anders. Sie sieht Trump als Verfolgten. Und die Mehrheit ist zudem der Meinung, in Amerika sei das gesamte Christentum verfolgt. Dieses Gefühl, vom Regime und der Mehrheitsgesellschaft schikaniert und bedroht zu werden, ist vermutlich sogar der größte Kitt zwischen den Evangelikalen und Trump. In beiden Fällen handelt es sich allerdings um ein reines Phantasma.

Der Lebensschutz ist traditionell ein zentrales Anliegen der Evangelikalen. Was erwartet man sich nun von einem republikanischen Kandidaten, nachdem Roe v. Wade Geschichte ist?

Es gibt unter den Evangelikalen Radikale, die nun sagen: „Jetzt fangen wir erst richtig an. Ab jetzt muss es um ein nationales Ab-

treibungsverbot gehen.“ Es gibt aber andere, die ihr Ziel erreicht sehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Ende von Roe v. Wade dazu führt, dass evangelikale Republikaner schwerer zu mobilisieren sind, während die Demokraten auf der anderen Seite einen Motivationsschub erhalten.

Welcher Kandidat erfüllt nach Trump am ehesten das Anforderungsprofil der Evangelikalen? Sie erwähnten Floridas Gouverneur Ron DeSantis – kann er in Iowa ein erstes Ausrufezeichen setzen?

DeSantis hat in Iowa keine Chance, und auch ansonsten ist er – Stand jetzt – wohl gescheitert. Wenn jemand neben Trump noch eine kleine Chance hat, dann ist es Nikki Haley – eine im Vergleich zu DeSantis gemäßigte Kandidatin, die eher den früheren republikanischen Mainstream vertritt. Diese Form von Konservatismus ist heute, im Zeitalter des Trumpismus, allerdings zu einer Minderheitsposition geworden.



Johannes Völz ist Amerikanist und lehrt an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Foto: privat

Die Familie gehört zur DNA Afrikas

Mit seiner neuen Homosexuellen-Gesetzgebung stellt sich Uganda in eine Reihe mit Staaten, in denen die Scharia gilt **VON MICHAEL GREGORY**

Es gibt in Afrika kaum ein anderes Thema, das den Kontinent mit seinen 54 Staaten und rund 1,4 Milliarden Menschen stärker eint als seine über alle Grenzen hinweg gelebte Kultur der Familie, bestehend aus Mutter, Vater, Kindern, oft unter einem Dach mit Großeltern, Tanten, Onkeln, Nichten und Neffen. Ein Blick in die Lebenswirklichkeit vom Kap bis Kairo zeigt: Die Familie ist Nukleus gesellschaftlichen Lebens und oft Garant für gesellschaftlichen Zusammenhalt, denn Familienbände reichen weit hinaus über die eigene Lebenswelt im Dorf, im Township oder Stammesgebiet. Familie ist neben sozialer Sicherung für die Älteren, Kranken und Waisen oft Triebfeder für soziales Engagement in den Gemeinden.

Nicht selten ist der familiäre Zusammenhalt eine Überlebensfrage: mehr denn je, denn Afrika plagt – oft jenseits der Wahrnehmung im Westen – manche Krise. Man denke an die Dürrejahre im Osten des Kontinents, an die islamistische Gewalt im Sahel, an die Machtkämpfe verfeindeter Guerilleros im Ostkongo. Für viele ist die Familie letzter Zufluchtsort. Sie gehört zur DNA Afrikas. Sie zu schützen und zu fördern wäre die dringende Aufgabe einer am Gemeinwohl ausgerichteten Politik.

Doch über die Wege wird kräftig gerungen. Die Debatten über das Ende Mai 2023 von Präsident Yoweri Museveni unterzeichnete Anti-Homosexuellen-Gesetz im ostafrikanischen Binnenland Uganda und ein vergleichbares, noch nicht abgeschlossenes

Gesetzgebungsverfahren im westafrikanischen Ghana werfen ein Schlaglicht darauf. In Uganda ist seit Mai 2023 das neue Anti-Homosexuellengesetz (AHG) in Kraft. Es sieht die Todesstrafe für Homosexuelle vor, die der Vergewaltigung oder des Geschlechtsverkehrs mit Minderjährigen oder Behinderten überführt werden. Personen oder Gruppen, die sich für Homosexuelle einsetzen, wie etwa LGBT-Aktivistinnen, können mit bis zu 20 Jahren Haft bestraft werden. Zudem drohen in Uganda bis zu 20 Jahre Gefängnis für „Bewerbung, Förderung und Finanzierung gleichgeschlechtlicher Aktivitäten“. Auch in Ghana debattiert das Parlament über einen Gesetzentwurf, der harte Strafen für Homosexuelle vorsieht. Sollte es verabschiedet werden, könnte ihnen eine mehrjährige Haftstrafe drohen. Menschen, die sich für die Rechte Homosexueller einsetzen, könnten mit bis zu zehn Jahren Gefängnis bestraft werden.

Ein einzigartiges soziales Gebilde

Während Ghanas katholische Bischofskonferenz den Gesetzentwurf unterstützt, sprach sich der ghanaische Kurienkardinal Peter Turkson gegenüber der BBC gegen eine Kriminalisierung von Homosexualität in seinem Land aus. Auch Papst Franziskus sieht es so. Angesichts solcher Polarisierung scheint der Blick auf die Lebensrealitäten in Afrika hilfreich. Der französische Soziologe Jacques Binet stellte bereits 1979 zur ge-

sellschaftlichen Bedeutung der Familie in Afrika fest: „In der modernen Welt bildet die afrikanische Großfamilie ein Gegengewicht zur Entstehung sozialer Klassen. Denn das Verwandtschaftsnetz ist so groß, dass jeder reiche Mensch Bruder oder Cousin zu irgendeinem armen Menschen ist. Er kann diese Bindungen nicht einfach abstreifen, selbst wenn er es wollte, und nur noch Beziehungen zur eigenen sozialen Klasse pflegen. Damit zeigt sich uns die afrikanische Familie als ein einzigartiges soziales

Gebilde, das sich von den Einzelhaushalten des modernen Westens und selbst zur europäischen Großfamilie früherer Zeiten tiefgehend unterscheidet.“

Eine Analyse, die bis heute gilt. Der simbabwische Jesuit und Publizist Oskar Wermter hob kurz vor seinem Tod im Oktober, nach mehr als 50 Berufsjahren in Afrika, im Gespräch mit der „Tagespost“ hervor: „Auch wenn sie in der Moderne manchen Gefährdungen ausgesetzt ist, die Familie ist und bleibt die Zelle des sozialen

Lebens in Afrika.“ Wer den Primat der Familie ernsthaft infrage stelle, rüttelte an den Grundfesten der Gesellschaft. Klare Worte. Zugleich wird mit dem Thema Homosexualität mancherorts in Afrika eine Politik betrieben, der es vor allem um die Erlangung und Sicherung von Macht geht – auch wenn sie sich den Schutz der Familie auf die Fahne schreibt. In Uganda war dies gut zu beobachten. Schon die bestehende Gesetzgebung gegen Homosexualität aus dem Jahr 2013 galt als eine der härtesten in Afrika. Sie wurde wegen mangelnder Beweise aber nie angewandt. Unter dem neuen Gesetz dürften erst recht keine Urteile gesprochen werden. Warum also die nochmalige Verschärfung? Kritiker werfen den hinter ihr stehenden Parlamentariern vor, sich von evangelikalen Fundamentalisten instrumentalisieren zu lassen. Auch die LGBT-Community hat starke Fürsprecher im Ausland. Doch das mehrheitlich christliche Uganda – rund 80 Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum christlichen Glauben – steht jetzt in einer Reihe mit besonders strengen islamischen Ländern, in denen die Scharia gilt. Auch in Mauretanien, Nigeria und Somalia droht Homosexuellen die Todesstrafe.

All das zeigt: Die in Afrika überaus bewährte Lebensform der traditionellen Familie verdient besonderen Schutz und ist aller Förderung wert, gerade in Krisen wie Bürgerkrieg, Klimaveränderungen oder Epidemien. Vereinnahmungen durch Partikularinteressen sind schädlich.



Die traditionelle Familie hat sich in ganz Afrika auch sozial bewährt und verdient besonderen Schutz. Foto: IMAGO/imagebroker